

Unterhaltende Blätter

Monatliche Freibeilage des
Wiesbadener Tagblatts



18. Jahrgang 1918.

SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS SS

Nr. 8.

Mariannl.

Novellette von Hellmuth Unger.

(Nachdruck verboten)

Des Enziger jüngste Tochter Mariannl war im Frühling zum ersten Male auf die Alm gezogen, um dem Vater die Kühe zu hüten und ihm die Milchwirtschaft zu besorgen. Das war keine kleine Arbeit. Doch ein so rüstiges Frauenzimmer wie das Mariannl wird's schon schaffen können, hatte der Enziger gemeint.

Es war ein beschwerlicher Weg, der vom See aus zwischen Schotten und scharfen blanken Steinen in der Klamm emporglitt, und man brauchte seine vier Stundlein, ehe man, selbst bei rüstigem Ausschreiten, in die Talalp kam, wo die Sennhütte sich an einem Hügelhange sonnte und des Enziger Buntscheckige und Braune auf den fetten, bunten Weiden lagen. Es war ein Sonntagsmorgen. Das Mariannl saß vor der Hütte auf der steinernen Fläche des Brunnentrog, in den wie ein lichter Strahl das Wasser aus moosüberhauchtem Rohre floss. Ein blütenfrisches, linnenes Hemdlein mit kurzen Ärmeln hatte es unter dem enggeschnürten schwarzen Samtmieder und unter der breiten knisternden Schürze einen ganz neuen roten Rock. Schmutz sah es aus, das Mariannl. Schade nur, daß es hier droben in der duftenden Einsamkeit keiner erschauen konnte. Das Mariannl hatte brav sein Gesangbuch aufgeschlagen und ließ die Perlen des Rosenkranzes durch seine Finger gleiten. Ab und zu hielt es im Beten inne und blickte forschend auf, ob sich inzwischen keine Kuh zu weit entfernt hatte. Sechzehn Jahre war das Mädchen, aber kräftig wie eine Zwanzigjährige. Das Mariannl hörte mit Lefen auf und horchte. Sie hörte von drunten her Menschenstimmen, die das Echo leise widerhallte.

Unten am Waldbrande, wo der Fußpfad steil in die Wiesen emporprang, tauchten zwei Wanderer auf, die beim Anblicke des sich ihnen so psöflich bietenden neuen Bildes stehen blieben. Der eine von ihnen deutete nach der Almhütte hinauf und jodelte hell hinüber. Die beiden schritten weiter dem Sennhause zu.

Wieder so zwei Stadtleut', die in den Bergen umanandersteig'n, dachte das Mariannl und wollte ins Haus hineingehen. Sie hatte für die Fremden nie viel übrig gehabt, die ihre Berge verschandelten. Die Fußgänger waren schnell herangekommen und riefen sie an, ehe sie ihnen ausweichen konnte. Es war ein Alter mit einem ins Weiße schimmernden Vollbart und ein Junger, der dem Alter nach sein Sohn sein mochte. Er trug den Hut in der Linken und hatte seinen Wettermantel über die Schulter geschlagen, daß er ein wenig den freien Hals bedeckte.

„Könnten wir nicht einen Becher frische Milch bekommen?“

Das Dirndl nickte ein wenig von oben herab und ging, den Wunsch zu erfüllen. Dann brachte es zwei irdene Schalen voll weißer, duftender Milch. Die Wanderer dankten und tranken langsam mit großen Zügen.

Während der Alte bald innehielt und sich umwandte, die Landschaft zu beschauen, hing des Jüngeren fröhlicher Blick an des Dirndls schmucken, jungen Zügen. Und einen Augenblick begegneten seine Augen den ihren und hasteten aneinander. Mariannl erschrak und wurde tief verwirrt. Langsam strich sie sich mit dem Handrücken die Haare aus der Stirn und schaute zu Boden. Ganz beklommen, wie nie war ihr zumute geworden.

Da hörte sie ein leises Lachen neben sich und mußte ihn noch einmal anschauen.

Wie fed er war. Sie mußte mitlachen. Und das klang auch so fröhlich und aus jungem Herzen heraus, daß der alte Herr verwundert über seine goldene Brille erst das Mädchen und dann seinen Jungen ansah.

Das Mädchen nahm ihnen die leeren Schalen ab und legte sie ineinander, daß sie leicht klirrten, wie etwas, das zart und zerbrechlich ist.

„Die Herren wollen auf die Großenalp hinauf?“

„Ja, mein Kind. Wie lange müssen wir noch gehen?“

„Drei Stunden schon sicher, wenn's ungeübt sein. Und werden's hier wieder zurückkumma?“

Das Mariannl wußte selbst nicht, warum sie so übereilt diese neue Frage tat. Aber sie brannte ihr doch gar zu sehr auf dem Herzen. Und in ihrer Stimme zitterte ein feiner, ängstlicher Unterton, wie ihn Menschen haben, die etwas Liebes zu verlieren glauben und es mit einer Bitte noch zu halten hoffen.“

„Ja. Aber spät kann es werden.“

„Dann wünsch' ich guten Weg.“

Die beiden Wanderer schritten weiter und stiegen hinter der Sennhütte in die Berge hinein. Das Mariannl schaute ihnen nach.

Ob er sich noch einmal umdrehen wird? dachte sie und meinte den Jungen, nicht den Weißbärtigen. Das Blut schlug mit jachem und raschem Klopfen gegen die Haut.

Ob er noch einmal umwenden würde? Hergott, laß ihn noch ein einzigmal sich umschau'n!

Ja. Und da holte er ein Tuch hervor und winkte.

Und das Mariannl winkte wieder und jubelte mit einer silberhellen Stimme einen Jodler, daß des Enziger einzige Schwarzkuh den Kopf herumdrehte und mit Wiederläuten aufhörte.

Und in ihrem Jodler lag so viel Sonnenglück, daß die Berge ihn tranken und raunend zurückriefen. Und noch einmal jodelte sie. Diesmal aber lag etwas Beflecken-

des in ihrer Stimme. Es klornte darin, wie wenn eine feine Kette zerbricht.

Die beiden Bergsteiger verschwanden. Mariannnd ging sinnend in die Hütte und spülte die Schalen aus.

Sie empfand als Ungewisses dies eine, daß etwas Sonnenhelles an ihrer Jugend vorübergegangen war, irgend etwas unsagbar Schönes, Heiliges.

Der Tag verrann langsam. Am Abend, als sie die Herde in den Pferch getrieben hatte, saß das Mariannnd noch lange auf der schmalen Holzbank vor der Sennhütte und wartete. Ihre Gedanken gingen tastend dem Leben eines Mannes nach und legten sich wie ein Kranz duftender Blumen um sein Schicksal. Sie trug sein Lachen noch im Ohre und seinen Blick im Herzen. Träume, die sie nimmer gekannt hatte, weckte dieser Blick und ließ sie fieberheiß auflodern.

Was war denn geschehen? Nur ein Begegnen, ein stummes Grüßen von Jugend zu Jugend. Weiter doch nichts. Kaum ein Wort hatte sie gewechselt mit dem, der jetzt wie unvernünftig in ihrem Sinnen stand. Und doch hatte er einen neuen Weg vor ihr aufgeschlossen, den sie nicht kannte, auf dem sie sich verlieren mußte, wenn sie ihn weiterging. Und sie schauderte.

Aber die Bergeinsamkeit spannte sich ein sternbesäter Himmel, sprang wie eine blaue Kuppel von den Steinsäulen der Berge weit hinüber über das felsige Land und schloß wie mit lindem Däften ihr Schicksal ein.

Das Mariannnd saß und wartete bebend auf die Erfüllung eines urgeheimen Traumgedankens, vor dessen Größe sie selbst erschrak. Und heimlich kamen ihr die Tränen.

Sie suchte einen Schatten, der nicht wiederkam.



Heidelied.

Im gold'nen Sonnenschein liegt still die Heide
Und träumt. — — — Tief zieht des Himmels Blau
Und leuchtend sich in unbegrenzte Weite. — — —
Schwer duftend geht die Luft und weich und lau,
Ein wunderbares Bild im tiefsten Frieden,
Von Kampf, Haß, Neid und Mißgunst abgeschieden.

Kein Laut durchzittert diese heil'ge Stille,
Mit keinem Hauch verrät sich hier die Welt,
Hier ist kein Wunsch, kein Hoffen und kein Wille,
Der eines Menschenherzens Schläge zählt.
Ein Quell der reinsten, tiefempfund'nen Freude,
So blüht du — — — meine heimatliche Heide.

Jetzt steh' ich noch im bunten Weltgetriebe
Mit Helm und Schild und mit gezücktem Schwert,
Und kämpfe gegen Haß und falsche Liebe,
Wie es das Herz und mein Gewissen lehrt.
Doch sollte einst der blanke Stahl zersplittern,
Der manchem bösen Streich gewehret hat,
So wähl' ich nach des Lebens Ungewittern
Blühende Heide dich zur Ruhestatt.

Friedel Wintermeyer, Wiesbaden.



Persönliche Erinnerungen an Lloyd George.

Von Siegmund Münz.*)

(Nachdruck verboten.)

Mr. David Lloyd George, der Premier Englands, hat derzeit den Beruf, nicht nur das Land, dessen erster Minister er ist, sondern auch die ganze Entente in guter Stimmung zu erhalten. Emporkömmling im guten und im bösen Sinne, hat sich der Waliser Schul Lehrersohn aus eigener Kraft aus den ärmlichsten Verhältnissen heraus zu den höchsten Staatswürden empor geschwungen. Stets seiner Anfänge eingedenk, hatte er gern für die Armen, die Niedrigen, die Entrechteten gearbeitet, bis ihm die Macht derart zu Kopfe stieg, daß er heute nicht nur England und nicht nur Englands Verbündeten und Opfern, sondern Europa und der Menschheit seine Gesetze diktiert zu wollen scheint — im Interesse der angeblich armen, niedrigen, entrechteten Völker.

In seinen blutrünstigen Reden und Notizen erinnert er an den Langobardenherrscher Alboin, der, wie die Sage berichtet, seine Gemahlin Rosamunde bei einem Gastmahl zwang, aus dem Becher zu trinken, den er aus dem Schädel ihres Vaters hatte herrichten lassen. So zwingt Lloyd George die Bundesgenossen Englands, aus den Bechern zu trinken, die aus den Schädeln ihrer auf den Schlachtfeldern gefallenen Söhne hergestellt sind. Das war die Bedeutung des letzten römischen Ententegastmahls.

Lloyd George ist seinem Berufe nach Advokat. Vor einigen Jahren machte ein in Frankreich erschienenenes Buch Edmond Desmolins von sich sprechen: „A quoi tient la

supériorité des Anglo-Saxons?“ Der Verfasser, ein Bewunderer Englands, führt die Inferiorität seiner französischen Landsleute im Vergleiche zu den Engländern darauf zurück, daß in Frankreich das öffentliche Leben von Advokaten beherrscht werde. Auch in England scheint es jetzt nicht anders zu sein. In Lloyd George ist der Advokat am Ruder, der wie der attische Sophist niemals in Verlegenheit ist, wenn es gilt, zu beweisen, was man beweisen will. Lloyd George fand in früheren Jahren ebenso leicht Argumente für seine pazifistische Richtung, wie er jetzt — Herr über Munition, über Krieg, über England, über Entente — fast die Nachfolge des alten Heraklit angetreten hat, der da sagte: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge, aller Dinge König.“ Der große Demagoge, bei dessen Nennung sich noch vor wenigen Jahren ganz England bekreuzte, ist heute Herr über Leben und Tod.

Jeder Zoll Advokat! Was er gestern verbrannte, betet er heute an, was er gestern anbetete, verbrennt er heute, und der Waliser Tausendkünstler mit der nie nachlassenden Ungenügsamkeit und dem uner schöpflichen Kehlkopf macht im Nu aus Schwarz Weiß und aus Weiß Schwarz.

Seine Metamorphosen vollziehen sich im schnellsten Tempo wie die des Verwandlungskünstlers Fregoli.

In der Zeit, als Lord Roberts im tiefsten Frieden der fixen Idee nachjagte, daß Deutschland auf eine Invasion an Englands Küsten sinne, machte sich Lloyd George über den alten Haudegen lustig, der sich seine Sporen in Indien verdient hatte. Er verhöhnte die Dreadnoughts und verherrlichte die Schiedsgerichte. Er verurteilte den Buren-

*) In dem Februarheft der „Deutschen Revue“ (Herausgeber Richard Steißel) veröffentlicht der bekannte Wiener Publizist Siegmund Münz eine interessante persönliche Erinnerung an Englands Ministerpräsidenten Lloyd George. Mit Erlaubnis des Verfassers geben wir die interessante Studie wieder.

krieg, klagte über Menschenmord und Geldverschwendung. Den Kleinengländer nannten damals seine Feinde ihn, der heute schon mehr ist als Imperialist, schon eine Art von die Welt umspannendem Katholikos. Er verherrlichte früher Deutschland als das erste Land der sozialen Gesetzgebung und heute sieht er dort nur noch preussischen Militarismus und predigt: *Ceterum censeo, Borussiam esse defendendam.*

... Noch mehr aber als Preußen scheint Österreich-Ungarn es ihm angetan zu haben. In der Ententenote, die an Amerika gerichtet ward, gibt er sich als großer Kenner der Nationen. Er will die Italiener, Slawen, Rumänen, Tschechen und Slowaken von der Fremdherrschaft befreien. Was versteht er unter Befreiung der Slawen? Will er sie befreien von dem Hause Romanow, dem Hause Karageorgievic, dem Hause Hægas? ... Wir haben nichts dagegen. ... Er will die Räumung Rumäniens mit gerechter „Wiedergutmachung“. ... Eine zweifellos nicht unberechtigte Forderung, denn die Mittelmächte waren es der Zivilisation schuldig, daß das große Rumänien sie überrannte und nicht sie Rumänien.

Lloyd George ist heute auf dem Gipfel der Ehren. ... morgen sehen wir ihn vielleicht auf einem andern Gipfel. ... ihn und seinen Bruder in Apoll — Lord Northcliffe.

Der Weg führte mich vor acht Jahren mit Lloyd George zusammen, und es mag, um zu verdeutlichen, wie sich dieser Friedensfaulus durch Kriegspsychose in einen Kriegspanulus verwandelt hat, nicht uninteressant sein, einiger Ausprüche zu gedenken, die er damals zu mir in Karlsbad tat und die geeignet sein möchten, den Leser zu der Frage zu veranlassen: Wie kommt Saul unter die Propheten — des Krieges?

Er war damals Schatzkanzler, und in Gegenwart seiner zwei Freunde, des M. P. Mr. Charles S. Henry und des Publizisten Mr. Harold Spender, unterhielt ich mich mit ihm an einem kühlen Augusttage in einem Gasthause der im englischen Quartier von Karlsbad — jetzt wird man es geschmackvollerweise bereits in „heißiges Quartier“ umgetauft haben — gelegenen Villa Hohenburg. Der schlaffe, schwächliche, lebhaftige Schatzkanzler mit den verschmizt blinzeln den Augen sprach wohl damals mehr aus seiner Überzeugung heraus als jetzt der mächtige Premier, denn es ist logisch, daß man im Reiseanzug in einem Gasthause ehrlicher und unbefangener sich äußert als in der offiziellen Tracht in der Guildhall.

In Friedrichshof sollte eben die Begegnung Eduards VII. mit Wilhelm II., in Ischl mit Franz Josef stattfinden.

Da warf ich die Frage auf, ob es denn nicht denkbar wäre, daß Deutschland und England sich die Hand zum Einvernehmen reichten.

Lloyd George meinte: „Es ist meine Überzeugung, daß es der einzige Weg ist, um der allgemeinen Spannung, die noch immer über Europa lagert, ein Ende zu machen, insbesondere aber der gegenseitigen Furcht, von der man in England und Deutschland zugleich erfüllt ist, Einhalt zu tun. Ich habe mich neulich in England gegen das Treiben gewisser gegen Deutschland hegender Zeitungen ausgesprochen — hier außerhalb Englands darf ich aber konstatieren, daß auch die Sprache gewisser deutscher Zeitungen noch in letzter Zeit nicht die angemessenste war. Es besteht in der Tat in England in weiten Kreisen, sogar in Arbeiterkreisen, die Vorstellung, Deutschland bereite eine Invasion vor, und man begründet diese Besorgnis damit, daß Deutschland so große Opfer für seine Flotte bringe. Es soll mir nicht einfallen, Deutschland allein anzuklagen — meine Klage richtet sich in gleicher Weise gegen England und Deutschland. Dieser gegenseitigen Furcht muß ein Ende gemacht werden, und dies im Interesse des Weltfriedens im allgemeinen und des guten Einvernehmens zwischen England und Deutschland im besonderen. Ich glaube, wir müssen, um uns ganz den Werken des Friedens, des Fortschritts und der sozialen Wohlfahrt hingeben zu können, den Abschluß einer Entente zwischen England und Deutschland betreiben. Warum sollte es nicht zu einer solchen mit Deutschland kommen, wenn England Ententen mit Frank-

reich, Rußland und den Vereinigten Staaten abgeschlossen hat? ... Es ist ja wahr: Es gibt eigentlich keine Streitobjekte zwischen England und Deutschland, wie es etwa solche zwischen England und Frankreich noch vor wenigen Jahren gegeben hat, als wir einmal wegen Faschodas und ein andermal wegen Siams am Vorabend eines Krieges zu stehen schienen. ... Nicht einmal in Südafrika gibt es eine Kontroverse zwischen uns und Deutschland, denn zwischen unseren Gebieten liegt eine große Wüste. ... Also in welcher Richtung soll sich unsere Entente mit Deutschland bewegen? Nur in der Richtung der Beschränkung des Baues von neuen Schiffen für die Zukunft. Die beiden Staaten müssen ein Abkommen treffen, daß sie einander nicht durch Schiffsbauten überbieten. Es muß eine Relation für die zukünftigen Schiffsbauten der beiden Staaten festgesetzt werden. ... Unsere Armee mit ihren 300 000 Mann ist doch sehr klein im Vergleich mit der Deutschen. Wie leicht wäre es der deutschen Armee, uns zu überwältigen, wenn wir nicht wenigstens eine große Flotte hätten! Mit unserer Flotte werden wir doch nicht nach Berlin gehen und auch nicht nach Hamburg. Aber unsere Flotte, stark genug, uns zu verteidigen, soll doch nicht ins Angemessene wachsen. Sechzig Millionen Pfund opfern wir jährlich für Kriegszwecke — nur den neunten Teil dieser Riesensumme konnten wir letzthin für Alterspensionen einsetzen. Auch Deutschland gibt alljährlich so viel für Kriegszwecke aus. Die sogenannten christlichen Völker opfern im ganzen jährlich vierhundert Millionen Pfund für Kriegszwecke. Wie schön wäre es, könnte ein großer Teil dieses Etats Wohlfahrts-einrichtungen zugute kommen. Das würde in der Tat christlicher Völker würdiger sein.“

Aber die Türkei, deren Untergang er jetzt will, sagte er: „Nichts kann uns lieber sein, als daß sich die Türkei von innen heraus reformiere. Wird die Verfassung ehrlich durchgeführt, so hört von selbst die Intervention der Mächte auf, die erst dann wieder zur Durchführung ihrer zivilisatorischen Aufgaben einzuschreiten hätten, wenn es mit der türkischen Verfassung nicht ernst werden sollte. Aber warum sollen wir nicht Gutes hoffen?“

Er betonte, daß es König Eduards höchster Ehrgeiz sei, ein Peacemaker, ein Friedensmacher zu sein, und dieser seiner hohen Mission, auf der ihn der Beifall der öffentlichen Meinung Englands begleite, könne es nur frommen, wenn denjenigen, die zwischen England und Deutschland hegen, der Boden abgegraben würde. „Das arge Spiel muß aufhören, daß England und Deutschland wie zwei Hunde aufeinander losgelassen werden.“

Daß es hell werden müßte zwischen England und Deutschland, daß der wahre Weltfriede ausgezeichnete Beziehungen zu Deutschland zur Voraussetzung hätte, war der Refrain der Darlegungen des englischen Staatsmannes. „Denken Sie“, sagte er, „an jene Zeit, als man bei uns in England den Ausbruch eines Krieges mit Frankreich befürchtete. Wir suchten unsere Häfen schnell in Verteidigungszustand zu setzen, jeden Augenblick eines Einbruchs von Frankreich her gewärtig. Und all das ist vorübergegangen. Auch zwischen England und Deutschland muß inniges Einvernehmen werden, denn ohne Frieden kein Fortschritt.“

So damals vor acht Jahren. Lloyd George scheint sich seither gründlich bekehrt zu haben.

Er ist nach der letzten unerföhrlichen, unerhörten Sprache nicht mehr der Mann, zwischen Deutschland und England die Brücke zu bauen. Der Abfall von sich selbst hatte sich übrigens schon seit Jahren vorbereitet. Im Sommer 1911 schlug er bereits einen anderen Ton an als im Sommer 1908. Agadir hatte ihn damals aus dem Häuschen gebracht. Seine imperialistisch aggressive Stimmung steigerte sich zusehends, bis er Kriegshetzer wurde. Dank seiner Demagogennatur steht die Welt noch immer in Flammen. Doch auch ihn könnte das Schicksal ereilen, und die Engländer könnten sich erinnern, daß England und Europa nicht zugrunde gehen müssen, nur damit der größte ihrer Demagogen recht behalte.

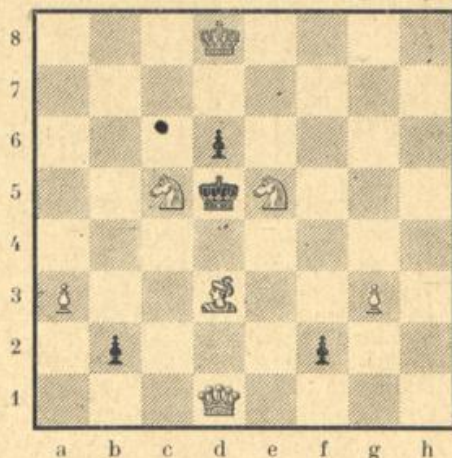
Spiele und Rätsel.

Schach.

Alle für diese Rubrik bestimmten Zuschriften sind an die Redaktion des Wiesb. Tagblatts zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.
Verantwortlich R. Wedesweiler.

11. Otto Fuß, Hannover.

(Ein Gedenkstein für meinen in Frankreich gefallenen ältesten Sohn.)



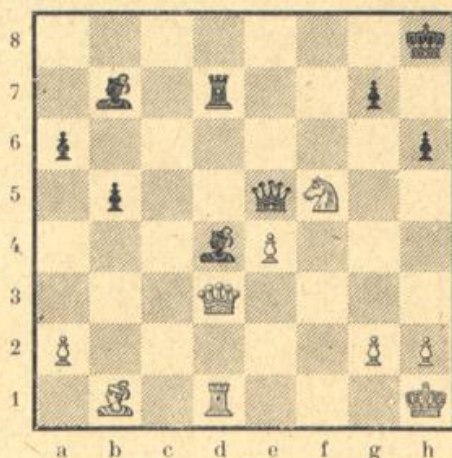
Matt in 3 Zügen.

Eine „symmetrische“ Aufgabe, deren Lösung nicht allzu schwer ist.

12. Endspiel.

(Aus einer Partie des internationalen Turniers in Montecarlo 1902.)

Schwarz: Marco. Weiß: v. Popiel.



Schwarz am Zuge gewinnt.

„Der schwarze Läufer d4 ist angegriffen und, wenn er zieht, so ist der Td7 ungedeckt. Marco gab, da er keinen Ausweg aus diesem Dilemma sah, die Partie auf. Er war nicht wenig verblüfft, als er hinterher darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er mit? die Partie hätte gewinnen können.“

Obige reizende Stellung, die wir unsern Lesern als Endspielaufgabe bieten, ist entnommen einer Neuerscheinung der Schachliteratur: Hundert lehrreiche Stellungen aus Schachmeisterpartien mit erläuternden Anmerkungen versehen von J. Mieses.

Schachmeister Mieses hat der Schachwelt in der letzten Zeit mehrere belehrende Schriften geschenkt; sein neuestes Werk ist ein Buch, wie es sich der Schachfreund schon lange gewünscht hat. In Wort und Bild eine Fülle von Anregung, Belehrung und geistvoller Unterhaltung. Ein Buch, das Schach denken und sehen lehrt; kein trockenes Lehrbuch, das den Schachjünger durch Aufzählung der vielen Haupt- und Abspiele wirr im Kopfe macht. Der Verfasser bezeichnet selbst sein Büchlein in dem sehr lesens-

werten Vorwort „als eine Anthologie mit didaktischem Hintergrund“. Das Buch wird seinen Weg durch die immer größer werdende Schachwelt machen; wer es sich für den billigen Preis von 2 Mk. (geb. 3.50 Mk.) erwirbt, wird Kriegsgewinnler; zumal der rührige Schachverlag Hans Hedewigs Nachfolger, Leipzig, das Werkchen trotz der Kriegsnöte mustergiltig ausgestattet hat.

Auflösungen:

4. 1. Dh3, Tc1, e2, c4; 2. D×a3; 1.; Sd6, e2, g3, T×c7; 1. 2. Sc5.
5. 1. Sd5, e×d5; 2. Se5; 1., Lf6; 2. Sd5×f6; 1. 2. Se7.
6. 1. Ld4. 7. 1. Kb7, b4; 2. Sb8,, b×a4; 2. Kc6.

Richtige Lösungen gingen ein von F. S., A. DL., Dr. M., J. J. und Fritz Kranz (Nr. 6 u. 7).

Bilderrätsel.



Umwandlungsrätsel.

Brot ist in Fett zu verwandeln mit Hilfe von sechs Zwischenwörtern; es darf dabei immer nur ein Buchstabe hinzugefügt, weggelassen oder ausgetauscht werden. Zur Anwendung kommen darunter ein nautisches Instrument, ein weiblicher Name und ein Volksstamm.

Worträtsel.

Mit e betrittst du's alle Tage,
Mit o sahst du's schon ohne Frage
Im Flusse oder auch im Meer;
Mit ie ist es schon lange her,
Daß du darin gelegen hast;
Mit a indes trifft man es fast
In jedem Haushalt heute an,
Wo man es schwer entbehren kann.

Kreuzrätsel.

1	2
3	4

1—2 Vogel,
3—4 Blumen,
1—4 Teil des Gartens,
3—2 Damenkleidung,
2—4 Hausgerät.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 7.

Bilderrätsel: Nicht jeder, der nach den Sternen sieht, ist darum auch ein Astronom. — **Pyramidenrätsel:** N, Eva, Donau, Aralsee, Bataillon; Baden, Nauen. — **Gitterrätsel:** Flitter, Italien, Legende. — **Einsatzworträtsel:** Lotto, Loretto.